

9. November 2009, 20. Jahrestag der Maueröffnung,
Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, Berlin, 18 Uhr
Gottesdienst mit Schülerinnen und Schülern des Canisius-Kolleg,
Pfarrer Martin Germer

Predigt mit Ps. 126 und Matthäus 5, 5

Liebe Gemeinde!

*„Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird,
so werden wir sein wie die Träumenden.
Dann wird unser Mund voll Lachens
und unsere Zunge voll Rühmens sein.
Dann wird man sagen unter den Völkern:
Der Herr hat Großes an ihnen getan.
Der Herr hat Großes unter uns getan;
des sind wir fröhlich.“*

Diese Verse aus dem 126. Psalm standen in den Tagen nach dem 9. November im Zentrum der halbstündlichen Andachten, die hier an diesem Ort gehalten wurden. Viele der Menschen, die durch die, in der Nacht nach und nach geöffneten, Grenzübergänge in den Westteil Berlins kamen, zog es zuerst zum Kurfürstendamm und hierher zum Breitscheidplatz. Viele von ihnen kamen dann auch in die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche. Doch nicht nur DDR-Bürger kamen hier zusammen - auch vielen West-Berlinern war es ein Bedürfnis, diesen Tag nicht nur auf der Straße zu erleben, sondern mit dem, was sie bewegte, diese offene Kirche aufzusuchen. Und dieses Zusammentreffen in der Kirche, das gemeinsame Singen und Beten ganz aus dem Erleben heraus, Ost und West zusammen: Das fand in diesen uralten Worten der Heiligen Schrift auf bewegend unmittelbare Weise Ausdruck.

„Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird“, heißt es in der Luther-Übersetzung, *„dann werden wir sein wie die Träumenden“*. Es war damals wie ein Traum, ein Traum, den man schon lange gar nicht mehr zu träumen gewagt hatte. Ein Traum, den manch einer – und hier muss ich gleich gestehen: ich auch – für ewig gestrig gehalten hatte.

Die Teilung Deutschlands, mit der war ich groß geworden. Als die Mauer gebaut wurde, war ich vier Jahre alt. Ich hatte als Jugendlicher im Westen Berlins und später als Student miterlebt, wie die Verhältnisse sich nach und nach „normalisierten“, so je-

denfalls schien es mir damals. Die Reisemöglichkeiten für uns waren infolge der Ostverträge in den 70er Jahren geregelt worden, der sogenannte Transit und auch die Einreise in die DDR, zum Besuch bei Verwandten, zu Begegnungen mit Partnergemeinden, im Kontakt mit Kommilitonen und Kollegen jenseits der Grenze. Das alles hatte ich auch immer wieder genutzt. Die DDR war mir durchaus nicht ganz fremd. Aber Deutschland war geteilt, es gab die zwei großen Machtblöcke; es gab die zwei Blöcke nicht zuletzt als Folge des Zweiten Weltkriegs, der von Deutschland ausgegangen war – dieser Gesichtspunkt spielte für mich und für Menschen meiner Generation, die ähnlich dachten, eine große Rolle. Das hatten wir zu akzeptieren – und damit auch die deutsche Teilung.

Dass sich daran etwas Grundlegendes ändern würde, daran hätte ich noch kurz vor dem 9. November nicht einmal gedacht, geschweige denn davon geträumt. Ich Kind des Westens. Was sich im Laufe des Jahres 1989 in der DDR entwickelte, das hatte ich natürlich mit verfolgt, in der Zeitung, am Fernsehen. Die Montagsdemonstrationen, die große Kundgebung am 4. November auf dem Alexanderplatz, übertragen im DDR-Fernsehen. Aber dass es sich so entwickeln könnte, und so rasch!

„Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann werden wir sein wie die Träumenden“. Ein kaum noch geträumter Traum war auf einmal wirklich geworden! Die Menschen, deren Aufbruch, deren Mut wir am Fernsehen bewundert hatten, waren plötzlich alle hier, und es war unbeschreiblich. Was im Psalm so wunderbar poetisch gesagt wird – *„dann werden wir sein wie die Träumenden; dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein“* – die Kurzfassung damals, in unzählige Fernשמיקrophone gerufen, hieß ganz einfach „Wahnsinn!“

Am Tag darauf in einer Kundgebung vor dem Rathaus Schöneberg gebrauchte der damalige Regierende Bürgermeister von Berlin–West, Walter Momper, pathetische Worte, die wohl nur in diesen Tagen möglich waren, ungefähr so: „Wir Deutschen sind jetzt das glücklichste Volk von der Welt.“ Im Psalm heißt es: *„Dann wird man sagen unter den Völkern: Der Herr hat Großes an ihnen getan. Der Herr hat Großes unter uns getan; des sind wir fröhlich.“* Und Willy Brandt sprach seine berühmten Worte: „Jetzt wird zusammenwachsen, was zusammen gehört.“ Ihm konnte man das erst recht abnehmen, dass das wirklich von Herzen kam.

In dem ganzen Gefühlsüberschwang dieser Tage waren aber auch die nachdenklichen Stimmen wichtig. Mich hat besonders eine Äußerung von Günther Krusche berührt, dem damaligen Generalsuperintendenten, also dem leitenden evangelischen Geistlichen für den Ostteil Berlins. Er sagte in einer Fernשמrunde: „Unsere wichtigste Auf-

gabe wird es jetzt sein, unsere Gefühle zu ordnen.“ Ein schlichter Satz, der mir auch später bei mancher Gelegenheit in den Sinn gekommen ist.

Und Altbischof Martin Kruse, damals evangelischer Bischof im Westteil Berlins und an dieser Kirche, wies schon bald darauf hin, dass es bei dem Ausspruch von Willy Brandt entscheidend darauf ankommen würde, die beiden Wörter „zusammen“ und „wachsen“ jeweils für sich zu betonen. Also nicht meinen, dass das jetzt alles wie von selbst zusammenwachsen würde. Sondern sich dessen bewusst sein: beide Seiten werden wachsen, werden sich entwickeln müssen. Jede auf ihre eigene Weise. Nun zum Glück, endlich nicht mehr im getrennten Nebeneinander, sondern im Miteinander, im Aufeinander-Zu. Aber im Respekt vor der jeweiligen Eigenständigkeit. Dieses Zusammen Wachsen war nun zu gestalten.

Und wie ist es nun heute, zwanzig Jahre danach?

Ich habe den 126. Psalm eben zu Beginn in der Übersetzung gelesen, die bei uns in der Evangelischen Kirche gebräuchlich ist, in der von Martin Luther. Da heißt es voller Hoffnung: „*Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen **wird**, dann **werden wir sein** wie die Träumenden.*“

Diesen Gottesdienst habe ich vorbereitet zusammen mit Schülern des katholischen Canisius-Kolleg. In der bei euch gebräuchlichen, sogenannten Einheitsübersetzung¹ werden die Worte des hebräischen Urtextes etwas anders übersetzt, nämlich als erinnernder Rückblick: „*Als der Herr das Los der Gefangenen Zions wendete, da **waren** wir alle wie Träumende. Da **war** unser Mund voll Lachen und unsere Zunge voll Jubel. Da sagte man unter den anderen Völkern: ‚Der Herr hat an ihnen Großes getan.‘ Ja, Großes hat der Herr an uns getan. Da **waren** wir fröhlich.*“

Vom Hebräischen her ist beides möglich, Futur und Vergangenheit, Hoffnung und Erinnerung. Es ist auch kein Unterschied, der mit katholisch und evangelisch zu tun hätte. Mir scheint aber, dass die rückblickende Übersetzungsvariante unserer heutigen Situation viel mehr entspricht.

Der 9. November 1989 – ist das nicht schon ewig lange her? Haben wir noch wirklich eine Erinnerung daran, wie es vorher gewesen ist? Spielt das noch eine Rolle bei all der Kritik, mit der man die gegenwärtigen Zustände betrachten mag? Ist es uns bewusst, dass nichts von alledem, was seither geworden ist, sich von selbst versteht?

¹ Der Name „Einheitsübersetzung“ hat natürlich nichts mit deutscher Einheit zu tun; es geht vielmehr um den einheitlichen Gebrauch in allen Diözesen der Katholischen Kirche im deutschsprachigen Raum. Dabei haben die katholischen Bischöfe bei der Erarbeitung die Mitarbeit der evangelischen Kirche gesucht; es waren Bibelwissenschaftler aus beiden Kirchen an der Übersetzung beteiligt.

Jetzt in diesen Tagen, wo das Thema überall in den Medien so präsent ist und auch in vielen Gesprächen und wo wir merken, wie sehr es auch in anderen Ländern wahrgenommen wird, da sind die Emotionen von damals wohl bei vielen wieder sehr lebendig geworden, abrufbar gewissermaßen. „*Da war unser Mund voll Lachen und unsere Zunge voll Jubel.*“ Aber stimmt nicht auch das: „*Da waren wir fröhlich*“?

Diese Frage stellt sich noch einmal verstärkt für die Menschen, die damals erst Kinder waren, die es also noch gar nicht so richtig mitgekriegt haben, was da geschehen ist und wie es vorher war. Oder für junge Leute wie euch, die 1989 noch nicht einmal auf der Welt gewesen sind! Umso wichtiger finde ich es, dass ihr, Schülerinnen und Schüler der Geburts-Jahrgänge 1990 und 1991, so spontan bereit wart mitzumachen bei diesem Gottesdienst!

Ich glaube, auch das ist nicht selbstverständlich. Ich glaube, es gibt eine Menge andere in eurem Alter, die sind zwar jetzt vielleicht dabei bei den Events zum Jahrestag, ansonsten würden sie aber eher sagen: Lasst mich doch mit den alten Geschichten in Ruhe, ich lebe jetzt! Für euch jedoch ist es wichtig, dass ihr euch selbst mit diesen Dingen befasst und auseinandersetzt: Das soll nicht nur Thema des Geschichtsunterrichts sein. Das hat Bedeutung für die eigene Gegenwart, für das eigene Leben in diesem Land, für die eigene politische Verantwortung.

Dabei ist es nicht so einfach, überhaupt ein eigenes Gefühl dafür zu kriegen, was damals Teilung war und was es hieß, in der DDR zu leben. Beim schon angesprochenen Alfred-Delp-Tag ist euch einiges davon durch Lehrer vermittelt worden, die damals in beiden Teilen des Landes gelebt haben. Ihr habt aber auch von einem eurer Patres erzählt, der damals in Kolumbien gelebt und dabei gemerkt hat, wie unverständlich das Geschehen in Deutschland in den Augen vieler Lateinamerika mit ihren ganz anderen Problemen gewesen ist. Was die Mauer in Berlin bedeutet haben könnte, davon hat eine von euch zum ersten Mal einen Eindruck bekommen, als sie zu Besuch in Israel war und den dort in den letzten Jahren aufgebauten Grenzstreifen mit eigenen Augen gesehen hat.

Und wie ist es heute mit dem, was da seit 20 Jahren gewachsen ist? Ist es zusammengewachsen? Wir bewegen uns natürlich nach Lust und Laune in der ganzen Stadt und im ganzen Land, und ob man im ehemaligen Ostteil oder im ehemaligen Westteil ist, um das festzustellen, muss man oft schon sehr genau hinsehen und nachfragen.

Ihr denkt schon intensiv über künftige Studienfächer und Studienorte nach. Da ist in eurem Umfeld spürbar, wie einige Standorte in den alten Bundesländern doch noch als etwas attraktiver eingeschätzt werden. Doch wenn ich diesen Gottesdienst mit

Oberschülern aus Pankow oder aus Leipzig vorbereitet hätte, wäre es möglicherweise umgekehrt.

Eine von euch lebt mit der aus Westdeutschland nach Berlin zugezogenen Familie am südlichen Stadtrand. Das Autokennzeichen PM (Potsdam-Mittelmark) führt manchmal dazu, dass ihr als vermeintliche „Ossis“ angemacht werdet. Aber könnte das nicht zwischen Hamburg und Pinneberg einigermaßen ähnlich sein?

Nun kommt ihr fast alle aus Familien, die aus der alten Bundesrepublik stammen, und geht auch auf eine Traditions-Schule hier im Westteil Berlins. Insofern ist das sicherlich nicht repräsentativ für eure Generation, was ihr an persönlichen Eindrücken mitbringt. Ich finde es aber wichtig, dass auch diese sozusagen sehr „normale“, undramatische Einschätzung zur Sprache kommen kann, mit der ihr die heutige Situation in Deutschland beurteilt.

Und zugleich sagt ihr doch: Was damals geschehen ist, und was vorher war, das soll nicht vergessen werden. Vor allem soll das nicht vergessen werden, was die wirklich revolutionären Veränderungen des Jahres 1989 bewirkt hat.

Vorhin wurden die Seligpreisungen aus Bergpredigt gelesen, in einer kommentierten Fassung, die im Rahmen der Friedensgebete in Leipzig entstanden ist. Eine dieser Seligpreisungen heißt: *„Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.“* Und das wird dort so übertragen: *„Die nicht auf Gewalt setzen, die sind gut dran, denn ihnen wird die Erde gehören.“* Die „Sanftmütigen“, das sind nicht die sanften Lämmer, sondern das sind die mit dem sanften Mut! Das sind die Mutigen, deren Mut so groß ist, dass sie ohne eigene Gewaltmittel der Gewalt entgegentreten. Das sind diejenigen, die glauben können, dass alle äußere Macht letztlich zerbrechlich ist, wenn ihr die innere Wahrheit fehlt.

„Selig die Sanftmütigen“. Zu dieser Seligpreisung wurde im September 1989 in der Leipziger Nikolaikirche ein Friedensgebet gestaltet². Bei vorhergehenden Friedensgebeten waren viele Teilnehmer draußen eingekesselt, verprügelt, inhaftiert worden. Trotzdem wurden es Woche für Woche mehr, die kamen, Christen seit Jahren auch viele Nichtchristen. An der Kirche hingen inzwischen Listen mit den Namen der Inhaftierten, die wurden immer wieder ergänzt; davor Kerzen und Blumen. In der Messestadt Leipzig, unter den Augen der internationalen Öffentlichkeit, musste die Stasi das schließlich zulassen.

² zum Folgenden: 20 Jahre friedliche Revolution. Materialien für Gottesdienste und Gemeindeveranstaltungen, herausgegeben vom Kirchenamt der EKD. Dort: Christian Führer, Leipzig – von den Friedensgebeten zur friedlichen Revolution, S. 8ff.; und: Hermann Geyer, Keine Gewalt! Die Leipziger Friedensgebete und der „Herbst `89“, S. 12ff.

Und nun wurde am 25. September die Gewalt selbst zum Thema gemacht³. In der durch ein massives Polizeiaufgebot umringten Kirche rief Pfarrer Christoph Wonneberger dazu auf, das Gewaltmonopol des Staates durch Meinungsbildung und Machtkontrolle zu zivilisieren. In Stasi-Berichten hieß es danach, er habe versucht, die Teilnehmer zur Gewaltanwendung anzustiften und so eine Straßenschlacht zu provozieren. Das Gegenteil war der Fall. Am Schluss seiner Predigt sagte er: „Fürchtet euch nicht! Wir können auf Gewalt verzichten!“

Danach gab es Fürbitten für die Inhaftierten und Gewaltopfer in Leipzig, in der CSSR und in aller Welt, zuletzt auch „für alle Wehrpflichtigen in der Bereitschaftspolizei, die gegen ihren Willen hier jeden Montag im Einsatz sind.“ Und dann stimmte die Sängerin Christa Mihm das Lied „We shall overcome“ an, das Lied der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung.

Ein Teilnehmer berichtet: „Durch das Singen ging plötzlich die Angst weg, und Hoffnung kam auf, ein Gefühl, uns kann eigentlich nichts passieren... Da war plötzlich klar: wir schaffen es ... und in dem Moment, in dem Friedensgebet, ist es gekippt und klar geworden, wir bleiben hier, wir machen das hier.“⁴

„We shall overcome“, „we walk hand in hand“, „we will live in peace“. So bildete sich aus der Kirche heraus der erste Demonstrationzug, aus dem dann die Montags-Demonstrationen wurden, in Leipzig und auch in anderen Städten der DDR. Und es wurden Woche für Woche mehr, die Mut fassten und sich anschlossen. Bis zu jenem 9. Oktober, dem Montag nach den Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag der DDR, an dem sich die Dinge dramatisch zuspitzten. Da war alles vorbereitet für ein militärisches Vorgehen gegen den Demonstrationzug nach dem Friedensgebet in der Nikolaikirche und anderen Kirchen der Leipziger Innenstadt. Und trotzdem kamen 70.000 Menschen zusammen, mehr als je zuvor. Gewaltlos. Aber so zahlreich, dass keiner der Machthaber und Befehlshaber es wagte, den bewaffneten Kräften den Einsatzbefehl zu erteilen.

„Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.“ „Die nicht auf Gewalt setzen, die sind gut dran, denn ihnen wird die Erde gehören.“

Es gab gewiss viele Faktoren, die dazu beigetragen haben, dass dieser Weg schließlich erfolgreich war. Die von dem weltbekannten Dirigenten Kurt Masur und anderen an diesem Tag ergriffene Initiative, sich mit ihrem Aufruf zum friedlichen Dialog unter

³ ebd., S. 15

⁴ Christa Mihm in: Tobias Hollitzer/ Reinhard Bohse Hg.), Heute vor zehn Jahren. Leipzig auf dem Weg zur Friedlichen Revolution, Bonn, S. 394; zit. nach 20 Jahre friedliche Revolution, a.a.O., S. 16

der Überschrift „Keine Gewalt!“ an die politisch Verantwortlichen und an die Bürgerinnen und Bürger zu wenden. Die Veränderungen in den östlichen Nachbarländern, Polen, der CSSR, Ungarn, dank des jahrelangen Kampfes von Solidarnosz und Bürgerrechtsbewegungen. Vor allem auch die geänderte Politik der Sowjetunion unter Michail Gorbatschow, der erkannt hatte, dass es keinen Sinn hat, mit Gewalt politische und wirtschaftliche Zustände zu zementieren, die nicht überlebensfähig sind. Und der darum im Jahr 1989 durchsetzte, dass die hochgerüstete sowjetische Besatzungsarmee in den Kasernen blieb. Und die relative Schwäche der vergreisten Staatsführung der DDR unter dem schwerkranken Erich Honecker. Das alles waren Umstände, die dazu beitrugen, dass die Friedliche Revolution in der DDR möglich wurde. Und es sind alles Faktoren, für die wir auch heute, im Rückblick, dankbar sein sollten.

Dass aber aus dem Traum von der Veränderung, von Freiheit und Demokratie Wirklichkeit wurde, dass war nur möglich durch den „sanften Mut“ und durch die Beharrlichkeit der Menschen, die dafür gearbeitet und die sich dafür eingesetzt haben. Die sich auch durch Drohungen, Inhaftierungen und andere Repressalien nicht davon abbringen lassen. Die nicht wissen konnten, ob und wann ihr Einsatz etwas bewegen würde - und die es doch nicht lassen konnten, nicht lassen wollte. Lange Zeit waren es einzelne und kleine Gruppen von besonders Mutigen und von besonders kritischen Geistern. Dann wurden es mehr. Und am Schluss waren es so unübersehbar viele, die es nun auch wagten, auf die Straße zu gehen und auch sonst das für richtig und nötig Erkannte zu tun, dass die Bewegung nicht mehr umzukehren war. Und das ganze unter der Überschrift „Keine Gewalt!“

Horst Sindermann, der letzte Volkskammerpräsident der DDR und Mitglied des SED-Politbüros, hat kurz vor seinem Tod 1990 gesagt: „Wir hatten alles geplant. Wir waren auf alles vorbereitet. Nur nicht auf Kerzen und Gebete.“

Auf dem Tian'anmen-Platz in Peking im Juni 1989 hätten Kerzen und Gebete das Massaker nicht verhindert. Die SA-Horden in der Nacht des 9. November 1938 hätten sich dadurch ebenfalls nicht aufhalten lassen.

Und doch: In den Monaten, die zum 9. November 1989 in der DDR geführt haben, hat sich eine friedliche Revolution formiert – um Kerzen und um Gebete herum – und hat letztlich eine tiefgreifende Veränderung bewirkt. Viele haben sich davon anziehen und auf den Weg der Gewaltlosigkeit mitnehmen lassen. Und die Gegenseite war, bei allem, was man sonst über sie sagen kann, letztlich doch zivilisiert genug, um ihrerseits nicht zu den Mitteln militärisch-gewaltsamer Unterdrückung zu greifen.

Diese historische Erfahrung können wir nun immer mit aufrufen, wenn wir auf die Worte von Jesus hören: *„Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich*

besitzen.“ Das ist nicht nur was zum Träumen, das ist tatsächlich geschehen. Ich meine, vor allem deshalb können wir mit den Worten des Psalms sagen: *„Der Herr hat Großes unter uns getan; des sind wir fröhlich.“*

Amen.